

SH: 1982 hast du das Zeichnen und Malen eingestellt, weil dir die Figuren zu wenig körperlich waren. In den 80er und 90er Jahren hast du dann vorwiegend Holzskulpturen gemacht. Im Jahr 2000 aber hast du nach 20 Jahren den Pinsel wieder zur Hand genommen, um deine neuesten Bilder von Bergen zu malen. Wie kam es dazu?

JFM: Zeichnung, Malerei und Skulptur habe ich in meiner Arbeit immer eingesetzt. Für meine figurative Werkphase war die Skulptur das massgebende Medium. Die Arbeitsweise, direkt mit der Motorsäge Figuren aus ganzen Baumstämmen zu sägen, thematisiert auch die Verletzlichkeit der Menschen. Bei den Bergen war es für mich klar, dass sie gemalt werden wollen.

SH: Wie würdest du denn im Fall der Berg-Bilder die Beziehung zwischen der Arbeitsweise und dem Thema beschreiben?

JFM: Bei den Bergen habe ich eine viel grössere Distanz zum Motiv. Um der enormen Grösse der Natur einigermaßen gerecht zu werden, verwende ich viel feinere Mittel als bei den Skulpturen. Vielleicht ist es ein Versuch, die gewaltigen Kräfte der Natur durch meinen Pinsel zu besänftigen.

SH: Zu den ersten «Berg-Werken» gehört die zwölfteilige Jungfrau-Serie aus dem Jahr 2000. Das Bergmassiv erscheint jeweils aus der gleichen Perspektive, das Licht wechselt von morgendlicher Helle bis zu Abendrot und Nacht - also kommen wir zunächst auf die Idee, dass die ganze Serie quasi einen Tag im Leben der Jungfrau darstellen könnte. So ähnlich wie Monet die Heuhaufen oder die Kathedrale von Rouen untersucht hat. Dann aber sehen wir, dass es noch andere Veränderungen im Bild gibt: Mal liegt fast alles unter einer dicken Schneedecke, dann wieder ist mehr vom Felsen sichtbar, kommt da und dort auch Grün zum Vorschein - ganz als wechselten auch die Jahreszeiten. Wie ist diese Serie entstanden?

JFM: Berge sind für viele Menschen der Inbegriff von konservativer Beständigkeit. In der Realität ist das ganz anders. Berge sind einer dauernden Veränderung unterworfen: durch die Witterung, die Erosion und durch universelle Kräfte. Berge sind so unbeständig wie das Wetter, sie sind launenhaft, eitel und manchmal auch sehr traurig - zum Beispiel wenn jungfräulicher Schnee matschig und braun wird. Ich liebe es, immer wieder das gleiche Motiv zu malen und es jedes Mal neu zu interpretieren. Ich kann durch malerische Mittel Stimmungen schaffen, Tag, Nacht, Sommer, Herbst... Und wenn ich Lust habe, dann kann ich es auch einfach schneien lassen.

SH: Im Unterschied zu Monet geht es dir also weniger darum, zu beobachten, was genau im Moment vor dir geschieht. Dich scheint vielmehr zu interessieren, was du mit dem Motiv machen, wie du es mit deiner Vorstellungskraft und deinen Gestaltungsmöglichkeiten als Maler verändern kannst.

JFM: Ja, mich interessiert im Moment die Übertragung meiner persönlichen Stimmungen und Empfindungen in ein übergeordnetes Bild.

SH: Du hast einmal gesagt, dass in einem Baum unzählige Figuren verborgen seien - könnte man das nicht auf Berge übertragen. Von Michelangelo wird ja erzählt, dass er davon träumte, den ganzen Steinbruch von Carrara in eine einzige, gigantische Skulptur zu verwandeln. Oder könnte man sagen, dass in einem Berg unendlich viele Bilder verborgen sind?

JFM: Berge sind gigantische Skulpturen. Faltungen, Spalten, Höhlen und Hohlräume, Ritzen und Rinnen, Löcher, Gipfel, Wasserläufe usw. erzeugen zudem Bilder, die den Bergen auch Namen geben wie Jungfrau, Gottesacker, drei Schwestern, Mönch, Wildstrubel usw. Viele Sagen und Märchen beschreiben die Ängste, die diese Bilder und die geheimnisvollen Stimmungen in den Bergen bei den Menschen auslösen können.

SH: Die Bilder der Jungfrau-Serie waren bloss 35 x 35 cm klein, später hast du auf erheblich grössere Formate gewechselt: 135 x 185. Was für eine Rolle spielt das Format?

JFM: Die Grösse ergibt sich aus dem Motiv und ist durch die malerische Absicht bestimmt. Die kleinen Bilder sind sehr schnell gemalt, so wie Nebelschwaden auftauchen oder ein Gewitter heranzieht. Die grossen Bilder sind stillstehende Momente. Aus dem Klick eines Fotografen mache ich in mehrmonatiger malerischer Arbeit ein vielschichtiges Zeitbild. Ich schenke dem Motiv Aufmerksamkeit und entdecke dadurch viele Bilder, Geschichten und Geheimnisse. Was ich mache ist Energiearbeit. Ich streichle mit meinem Pinsel den grossen Erdkörper. Manchmal erklingen die Farben und im Inneren entstehen Kristalle.

SH: Was meinst du genau mit «Energiearbeit»?

JFM: Ich glaube, dass tief empfundene Kunst eine heilsame Wirkung haben kann.

SH: Deine Jungfrau-Serie könnte in impressionistischer Manier vor dem Objekt selbst entstanden sein - man könnte sich dich da mit einer Staffelei auf dem Balkon irgendeines Hotels in der Zentralschweiz vorstellen. Die späteren Berg-Bilder indes sind aus ganz anderen Perspektiven gemalt, sie wirken als seiest du selbst auf irgendeinem Berggipfel gesessen. Wie entstehen diese Bilder in der malerischen Praxis?

JFM: Hodler und Segantini mussten noch frierend im Gelände stehen. Die Launen des Wetters waren sicher oft zum Verzweifeln. Das spürt man vor allem bei Hodler. Kaum hatte er etwas gemalt, verdüsterte wieder eine Wolke das Motiv. Er war dauernd am schlottern, korrigieren und verwischen. Ich verwende für meine Malerei Luftaufnahmen, über die ich einen Felderraster lege. Dann übertrage ich das Motiv zeichnerisch ca. zehn mal grösser auf die Leinwand. Das ganze Bild übermale ich dann immer wieder in allen Details, bis zur totalen Schärfe. Luftaufnahmen faszinieren mich, weil sich mein Standort als Maler eigentlich in der Luft befindet. Es ist die neue Sicht von oben auf unseren Planeten, die uns auch beim Betrachten leicht abheben und schweben lässt. Als Kind träumte ich oft davon, dass ich mit riesigen Schritten von Berg zu Berg hüpfen und die Welt von oben sehen konnte.

SH: Zwischen deinen Holzskulpturen und den Bildern besteht scheinbar eine Art Widerspruch: Die Skulpturen sind mit der Motorsäge gefertigt und führen dem Auge expressiv die Spuren der Arbeit vor. Die Bergbilder indes sind minutiös, fast schon photorealistisch gemalt. Da scheint eine andere künstlerische oder vielmehr ästhetische Haltung dahinter zu stehen.

JFM: Am Anfang dieser Bergbilder stand ganz einfach der Wunsch zu malen. Durch das Malen kann ich gedanklich total wegtauchen. Es gibt Momente, während denen ich vollkommen im Bild versinke. Ich werde zum wasserdurchdrungenen Berg, zur gewaltigen Abbruchstelle oder zu einer sanften Bergwiese. Ich erschrecke jeweils, wenn ich dann plötzlich wie ein Schneerutsch, völlig mit Farbe verschmiert, wieder im Atelier stehe. Dieses Wegtreten ist bei der Arbeit mit der Motorsäge zu gefährlich. Ich habe im Moment das Bedürfnis und auch grosse Lust, mich in einer Verlangsamungs- Strategie länger mit einem Motiv zu beschäftigen.

SH: Das malen hat für dich also mit einer Art von Versenkung oder Meditation zu tun. Geht es dabei mehr um dich oder eher um das Thema, an dem du arbeitest?

JFM: Das Motiv ist wie eine Art Raster, in dem ich mich persönlich neu verorten kann.

SH: Du hast immer verschiedene «Wirklichkeiten» unterschieden: die eigene Biographie, die Psyche, die Emotionen - in was für einer Wirklichkeit siedeln deine Berge?

JFM: Ich bin in einer alpenländischen Welt geboren worden. Alle meine Vorfahren waren Bauern. Mich hat dieses bäuerische Umfeld stark geprägt, dieses Bewusstsein einer Einheit von Natur, dass überall das Grosse im Kleinen und das Kleine im Grossen eine Entsprechung findet. Die Berge sind für mich wie eine Ausdehnung meines Körpers. Ich kann mich als das Ganze empfinden und gleichzeitig als ein winziger Teil dieses Systems. Im positiven Sinne könnten wir Menschen eine Art Immunsystem bilden für den grossen, übergeordneten Organismus. Leider verhalten wir uns aber oft eher wie Krankheitserreger.

SH: Dein Kunstbegriff wurzelt in der klassischen Moderne und hat entsprechend auch etwas irgendwie Religiöses. Wie du sagst, versuchst du mit deiner Arbeit den Geheimnissen des Lebens näher zu kommen und die Spuren dieser Geheimnisse bildlich sichtbar zu machen. Kannst du auch in Worten eine Ahnung davon geben, um welche Geheimnisse es da geht?

JFM: Kunst beinhaltet die Auseinandersetzung mit den Fragestellungen des Lebens. Während meiner Arbeit suche ich allerhöchste Konzentration. Die «Geheimnisse» entschlüsseln sich für mich am ehesten in diesen konzentrierten Momenten. Das ist übrigens sehr lustvoll und sinnlich. Als Werk bleibt die sichtbare Spur dieser Momente. Wer bereit ist, sich konzentriert mit meinen Bildern zu beschäftigen, kann seine ureigene Antwort finden.

SH: Hat das auch mit dem «Blick nach innen» zu tun, den man bei deinen Figuren beobachtet hat?

JFM: Als Künstler habe ich das Privileg, Zeit zu haben um nachzudenken. Diese künstlerische Beschäftigung lenkt den Blick immer wieder nach innen. Ich kann als riesiger Ballon über allem schweben oder als kleiner Punkt im Universum schwimmen. Wenn ich jeweils wieder in der Wirklichkeit auftauche ist das Bild wie von Zauberhand weitergemalt.

Samuel Herzog (1966), Kunsthistoriker und Journalist, Redaktor für bildende Kunst auf der Neuen Zürcher Zeitung